

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 7 (1952)
Heft: 6

Artikel: Tasmanien : die Insel der lebenden Fossile
Autor: Schnierer, Irma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

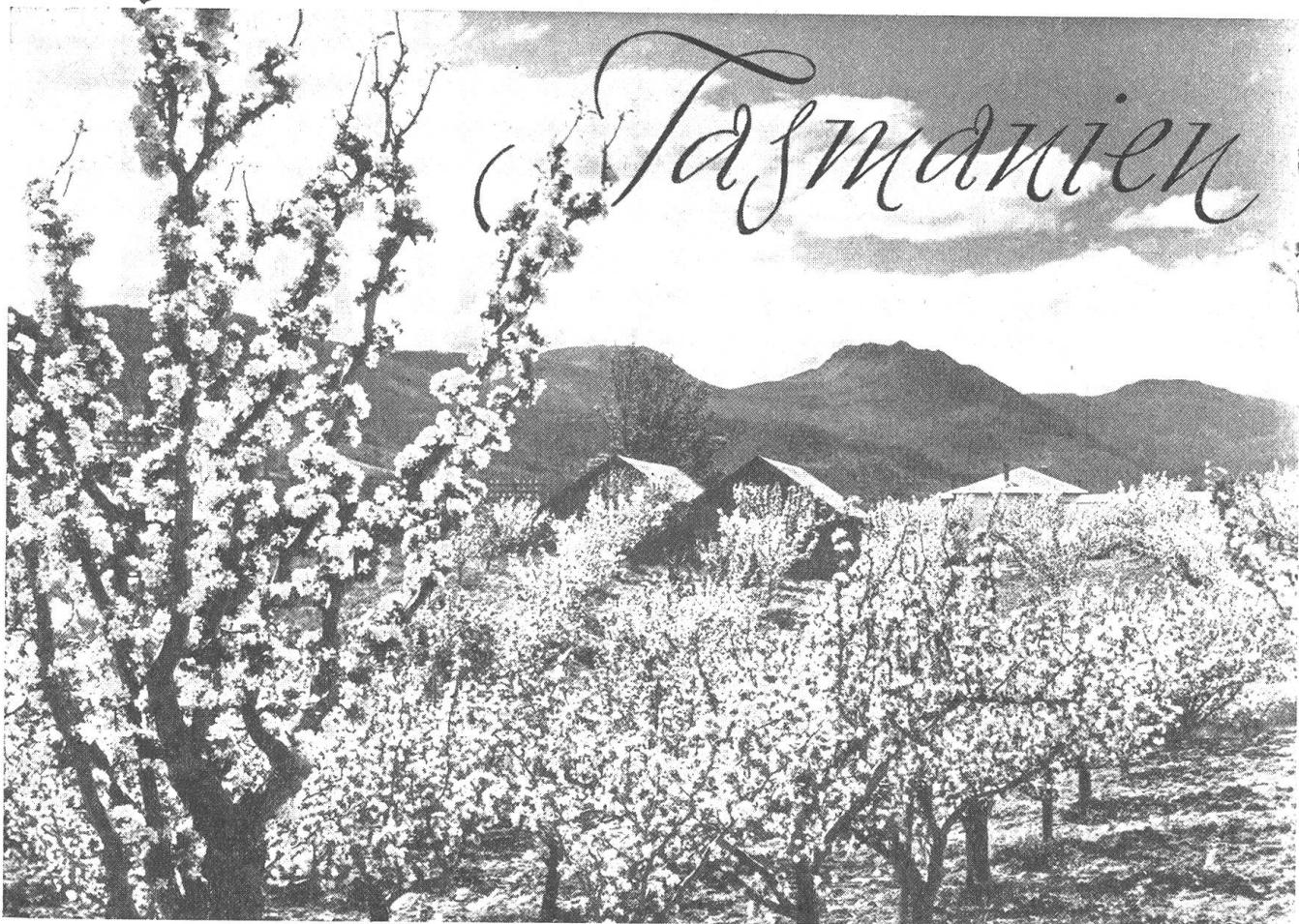
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Insel der lebenden Fossile

Von Dr. Irma Schnierer, Melbourne

DK 919.46:994.6:591.9(946)

Tasmanien ist die am weitesten gegen Süden, d. h. gegen die Antarktis vorgeschoßene Insel Australiens, die ringsum von den Fluten des Stillen Ozeans bespült wird. In urgeschichtlichen Zeiten war die „Isle of Mountains“ (die „Insel der Berge“, wie Tasmanien häufig genannt wird) mit dem fünften Kontinent durch eine Landbrücke verbunden, während heute eine Wasserstraße von 225 km Breite, die „Bass Strait“, das Eiland vom australischen Festland trennt. Über diese Landbrücke konnten wohl auch einst die Riesenbeuteltiere der Diluvialzeit aus dem wasserarm werdenden Innern Australiens zu den reichen tasmanischen Wasserläufen wandern. Viele Fossilien, die auf der Insel gefunden wurden, wie z. B. die des *Nototherium Tasmaniicum*, eines Mammuthrhinozeros, das zu einer Familie längst

ausgestorbener Nashörner gehörte, die in zahlreichen Abarten auf dem Festland heimisch gewesen war, beweisen den einstigen Zusammenhang mit dem fünften Erdteil. Aus dem Vorkommen einer Forellenart, *Gallaxias*, im „Great Lake“, einem ausgedehnten Binnensee im Zentrum Tasmaniens, kann man noch viel

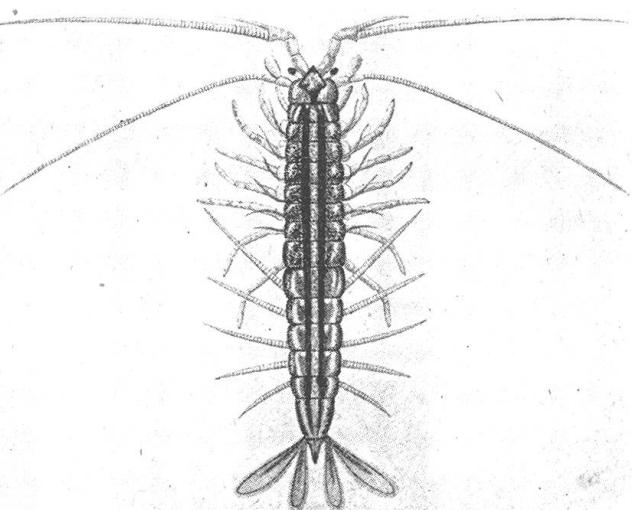


Abb. 1. Der kleine Krebs (*Anaspides tasmaniae*) ist ein lebendes Fossil, das sonst nirgends in der Welt vorkommt. Es geht auf die Perm- und Steinkohlenzeit zurück und hat sich seither unverändert erhalten



Abb. 2. Eine nur in Tasmanien heimische Beuteltierart, die den Namen „Devil“ führt und heute bereits auf dem Aussterbeplatteau steht

weitergehende Schlüsse ziehen. Da diese Fischart unter ähnlichen Verhältnissen nicht nur in Südostaustralien, sondern auch in Neuseeland, Südafrika und dem äußersten Süden von Südamerika häufig vorkommt, sieht eine Anzahl Wissenschaftler damit ihre Annahme bestärkt, daß in frühen erdgeschichtlichen Epochen ein gewaltiger Kontinent in die Tiefen des Stillen Ozeans sank, der Australien mit den anderen Landgebieten verband.

Während es sich aber dabei nur um eine schwer beweisbare Theorie handelt, ist es eine

unleugbare Tatsache, daß in Tasmanien heute noch Tierformen existieren, die wohl Millionen von Jahren nahezu unverändert überdauert haben. Nirgend sonst in der Welt hat sich der „mountain shrimp“ (*Anaspides tasmaniae*), ein kleines, krebsartiges Tierchen (Abb. 1), in seiner Urform erhalten. Mit Recht bezeichnet man dieses Lebewesen als „lebendes Fossil“, und Naturforscher kommen von allen Ländern der Erde nach Tasmanien, um dieses „Wundertier“ mit eigenen Augen zu sehen. Die nächsten, längst ausgestorbenen Verwandten von *Anaspides tasmaniae* finden sich als Fossilien in den Sandablagerungen europäischer und nordamerikanischer Meere der Perm- und Steinkohlenformationen. In Tasmanien dagegen schwimmen die kleinen Krebschen, unbekümmert um ihr „hohes Alter“, munter in den stehenden und fließenden Gewässern herum.

Zoologen, die Tasmanien besuchen, können hier noch andere, ähnliche Überraschungen erleben. *Anaspides* ist nicht das einzige „lebende Fossil“. Wenn sie in die dunklen Höhlen vordringen, die nur selten ein menschlicher Fuß betritt, so können sie dort die bräunliche, gelbgefleckte Spinne, *Ectatosticta trogloboldytes*, beobachten, deren dünne Beine leicht ein Gefäß von 18 cm Durchschnitt umspannen. Diese Spinnenart, die es nur in Tasmanien gibt, wurde erst im Jahre 1883 entdeckt und zum ersten Male wissenschaftlich beschrieben. Ihr „Ruhm“ ist auf Fachkreise beschränkt, während das Wasserschnabeltier (*Platypus*) allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Dieses Tier, das übrigens nicht nur in Tasmanien, sondern in ganz Australien zu Hause ist, gehört in die Gruppe der primitiven Säugetiere. Es hat ganz merkwürdige Lebensgewohnheiten: das Weibchen legt Eier, saugt aber die Jungen. Es fühlt sich sowohl auf dem Lande wie auch im Wasser heimisch, nährt sich meist von Fischen, hat einen Entenschnabel und ein feines, seidiges Fell.



Abb. 3. Der Beutelwolf (*Thylacinus cynocephalus*), auch „tasmanischer Tiger“ genannt, ist ebenfalls im Aussterben begriffen

Die tasmanische Insel hat ebenso wie das Festland eine sehr reiche Tierwelt, aber gerade jene Tierformen, die für den fünften Kontinent so charakteristisch sind, wie z. B. die Beuteltiere, sind auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe stehengeblieben. Das australische Riesenkänguru ist in Tasmanien ziemlich selten, dagegen ist sein Vetter, der Wallaby, hier häufig und oft so zahm, daß er Blätter, Gräser und Küchenabfälle aus der Hand frisst. Ein anderes kleines Beuteltier, das Opossum, ist wegen seines Felles sehr beliebt, aber ein unangenehmer Geselle, wenn er nächtlicherweise von einem Baum, in dessen Geäste er tagsüber lebt, auf ein nahe Hausdach hinüberturmt und einen solchen Lärm macht, als wäre eine ganze Bande von Dieben gerade dabei, in die Wohnstätte einzubrechen. Auch der australische Wombat fehlt nicht unter den tasmanischen Beutlern, ein unscheinbares und unbedeutendes kleines Tier, das sich am liebsten in einer selbstgegrabenen Höhle aufhält und Menschen und

Tiere wenig belästigt. Aber außer diesen, über den ganzen australischen Kontinent verbreiteten Beuteltieren, hat Tasmanien noch zwei weitere Arten, die seine besondere Spezialität sind: den „tasmanischen Tiger“ oder „Beutelwolf“ (Abb. 3) und den „Devil“ („Teufel“). Die Bezeichnung „Tiger“ ist für den Beutelwolf wegen seines langgestreckten Körpers und der streifigen Zeichnung seines Felles eigentlich mehr zutreffend. Er ist übrigens im Aussterben begriffen, denn er hat eine sehr „delikate“ Natur und steckt sich leicht mit Staupe an, wenn er mit Hunden in Berührung kommt. Darum hat er sich in menschenleere Gebiete zurückgezogen, wo er von den „Übeln der Zivilisation“ verschont ist, und lauert hauptsächlich den Känguruhs und Wallabies auf, von deren Fleisch er sich nährt. Er ist, im Vergleich zum tasmanischen „Devil“, sozusagen ein „Gentleman“, denn er besorgt wenigstens das Töten selbst, während der „Devil“ diese Arbeit anderen überläßt und sich von Aas nährt. Er

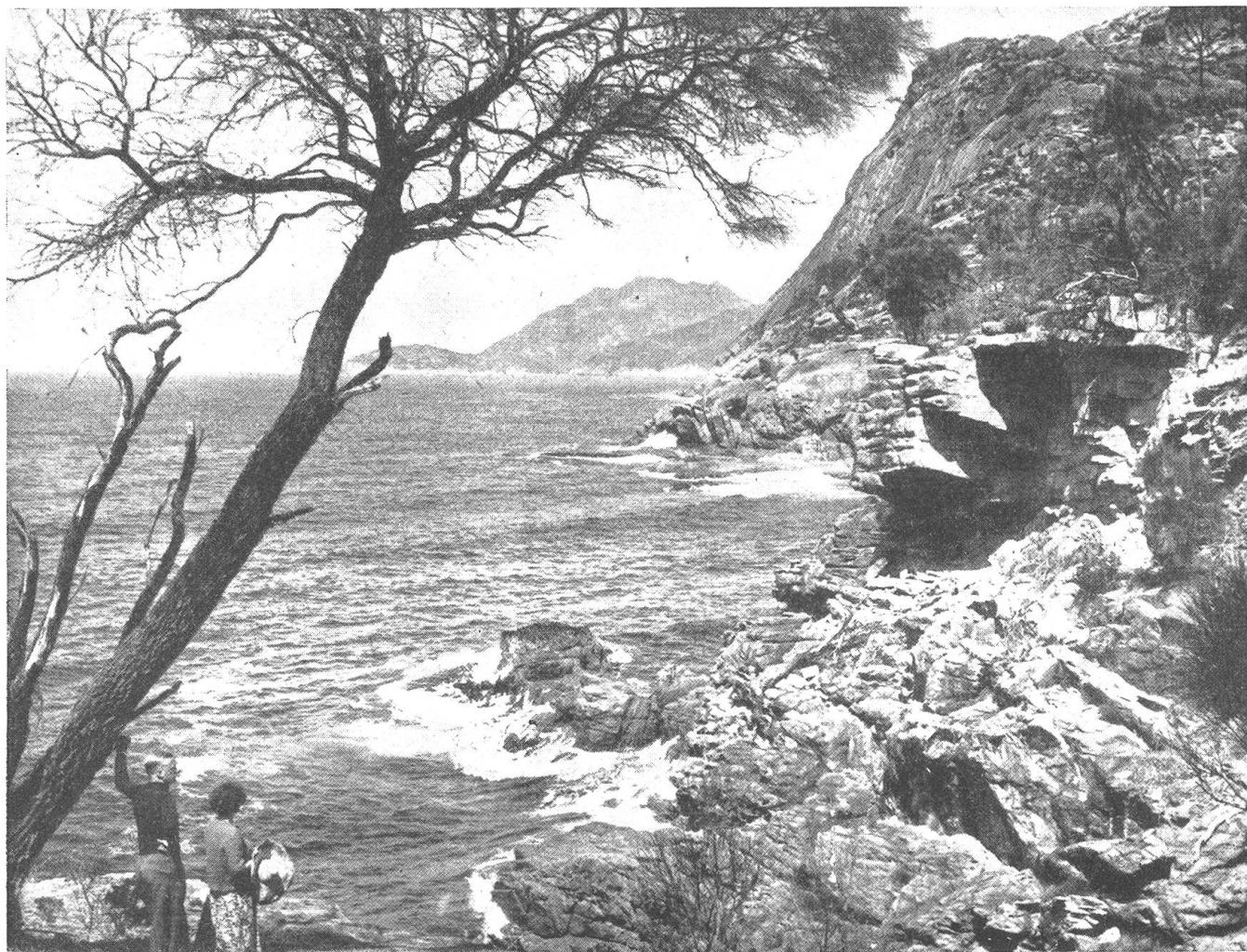


Abb. 4. Tasmanien ist das Land der Flüsse und Seen. Das Bild zeigt den „Dose Lake“ in den „Cradle Mountains“

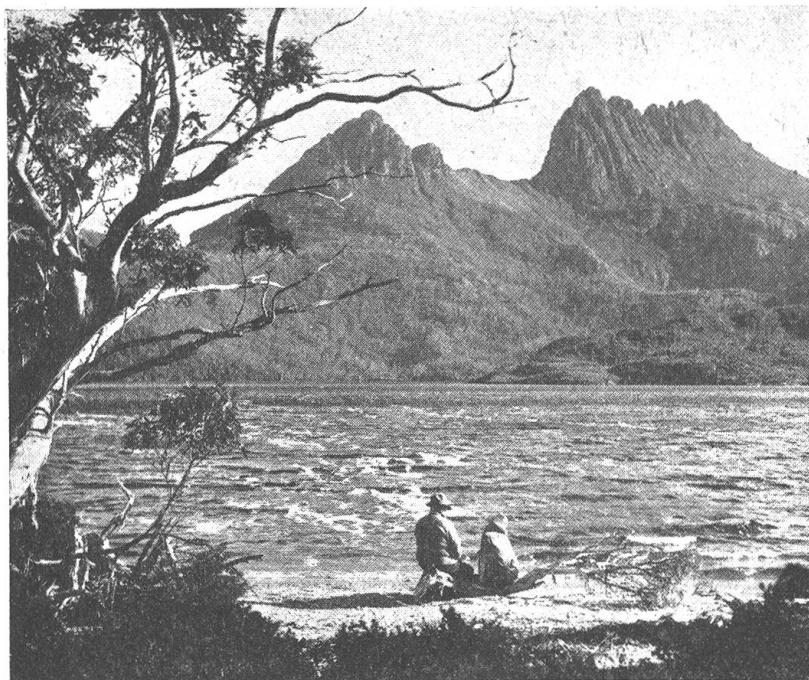


Abb. 5. Die Halbinsel Freycinet springt mit steilen Bergabstürzen in das Meer vor

und Einzelgänger, Jäger usw. bedrohen. Wohl die schlimmste ist die Art *Anadopetalum biglandulosum*, die glücklicherweise nur auf die wenig besiedelte Westküste Tasmaniens beschränkt ist. Sie gehört in die Familie der Steinbrecher, der *Saxifragaceae*, die sonst ganz harmlos sind. Es ist das sonderbare Wachstum von *Anadopetalum*, auch „horizontaler Busch“ genannt, das dieses Gestüpp so gefährlich macht. Anfangs wächst die Pflanze als ein junger, schlanker Baum zu einer Höhe von etwa 12 bis 14 m, aber dann wird sie „kopfschwer“ oder vom Wind nach unten gebogen, so daß

folgt oft auch meilenweit einer grasenden Schafherde, in der Hoffnung, daß ein paar Schafe am Wegrand tot liegenbleiben werden. Eine vielleicht noch unsympathischere tasmanische Beuteltierart ist die „Tigerkatze“, die in ihrer Blutrüngstigkeit geradezu unersättlich ist. Das Junge muß unablässig von den Eltern mit Fleischnahrung versehen werden, sonst frißt es auch Vater und Mutter auf. Mit echt katzenartiger Geschwindigkeit klettern diese Kreaturen auf die höchsten Eukalyptusbäume, reißen die dort schlafenden Opossums an sich und springen, die Beute umschlingend, in die Tiefe, um sich dort dem Fraße hinzugeben.

Alle diese Tiere sind für Menschen wenig gefährlich, weil sie meist in unzugänglichen Wäldern leben und mit menschlichen Lebewesen wenig in Berührung kommen. Dagegen holen sich die *Giftschlangen*, von denen die Insel wimmelt, jährlich ihre Opfer. Fast alle australischen und tasmanischen Schlangen sind giftig, und größte Vorsicht ist geboten, wenn man über Wiesen mit hochstehendem Gras wandert oder eine Bergtour unternimmt. Es wäre der größte Leichtsinn, nicht mit einem „snake outfit“ ausgerüstet zu sein, um im Falle eines Schlangenbisses Erste Hilfe anwenden zu können; man muß auch immer hohe Schuhe tragen und am besten die Beine bandagiert halten. Auch einen Stock darf man nicht vergessen, um den Angreifer zu erschlagen, bevor er Unheil anrichten kann.

Es gibt aber auch sehr gefährliche Pflanzen in Tasmanien, die allerdings nur Forscher

sich die Zweige mit dem fast horizontalen Stamm der Mutterpflanze vereinen. Dadurch entsteht ein undurchdringliches Labyrinth von Stämmen und Zweigen, bis sich schließlich eine Art hochgelegener Plattform bildet. Diese ist so stark, daß sie einen Mann mit schwerem Rucksack tragen kann, aber wenn der Unglückliche auf einen morschen Zweig tritt oder auf dem feuchten Moos ausgleitet, das Stämme und Zweige tropfendnaß überwuchert, so stürzt er unweigerlich in abgründige Tiefen, aus denen es kein Entkommen gibt, denn unmittelbar nach seinem Fall schließen sich die trügerischen Zweige über ihm wie eine Falle. Fast ebenso gefährlich ist ein Gestüpp, das unter dem anziehenden Namen „Buschrosen“ (*Bauera*) bekannt ist. Auch diese Pflanze bildet ein Labyrinth von Stämmen und Zweigen, das kein Durchkommen ermöglicht. Die dritte „lebensgefährliche“ Pflanze ist ein Baum, *Fagus Gunnii*, im Volksmund „tanglefoot“ („Fußangel“) genannt, der wegen seiner verknöten, dichten Zweige Jägern und Hegern das Leben schwer macht. Entfernt mit der europäischen Buche verwandt, ist *Fagus Gunnii* übrigens der einzige „einheimische“ Baum Tasmaniens, der nicht immergrün ist, sondern im Herbst seine Blätter abwirft.

Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß „der“ Baum Australiens der *Eukalyptus* ist, von dem es hier mehrere hundert Abarten gibt. Er behält sein charakteristisches, graugrünes Aussehen während aller vier Jahreszeiten bei. Neben dem Eukalyptus gibt es aber auch zahl-

reiche spezifisch tasmanische Bäume, die auf dem benachbarten Kontinent nicht vorkommen; so zahlreiche Arten schöner „Föhren“ („pines“), die zwar fälschlich so bezeichnet werden, aber eine gewisse Ähnlichkeit mit europäischen Nadelhölzern aufweisen. Außerdem haben englische Einwanderer im vergangenen Jahrhundert viele Laubbäume eingeführt, die im Frühling in saftigem, jungem Grün dastehen und im Herbst in rotgoldenen Farben leuchten. Dank des Wasserreichtums der Insel wachsen Farne bis zu 10 m Höhe empor, nicht mehr Sträuchern, sondern hochstämmigen Palmen gleichend, die an manchen feuchten und sonnengeschützten Stellen richtige Dschungeln bilden.

Während die „cushion plant“ („Polsterpflanze“) auf die Nachbarschaft der Antarktis hinweist, denn sie kommt sonst nur in antarktischen Gebieten und in Neuseeland vor, und die subalpine und alpine Flora, einschließlich verschiedener Enziangattungen und Pflanzen, die der Alpenrose gleichen, an europäische Wiesen- und Bergblumen erinnern, geben Lindenbäume und Hagedornhecken Städten und Dörfern ein vorwiegend europäisch-englisches Gepräge. Nirgends fühlen sich Engländer und Europäer, die sich auf dem fünften Kontinent niedergelassen haben, so zu Hause wie in Tasmanien. Hier finden sie, was sie auf dem Festland so sehr vermissen: rau-schende Flüsse und schäumende

Wasserfälle, hunderte von Bergseen, in denen sich groteske Felsformationen spiegeln, Landschaftsbilder von hinreißender

Abb. 6. Die Berge Tasmaniens sind nicht hoch, fallen aber zum Teil ungemein steil ab. Das tasmanische Gebirge ist altes Land, und meist bauen sich die Gipfel aus Granit auf. Hier ein Blick von den höchsten Erhebungen der „Cradle-Mountains“ (1500 m) auf die waldbedeckten Täler

Schönheit, zu denen die unendliche Weite des Stillen Ozeans einen grandiosen Hintergrund bildet. Es sind diese mannigfaltigen Naturschönheiten, die Tasmanien den Titel „Schweiz des Pazifik“ oder „Juwel des Südens“ erworben haben, und viele Globetrotter behaupten, daß es nirgends in der Welt soviel, zum Teil wilde, Schönheit auf einem so engen Raum zusammen gedrängt gibt. Denn die Insel bedeckt mit einem Flächenraum von 68.000 km² ja weniger als 1% (genau 0,88%) des fünften Kontinents. Von diesem Gebiet ist fast ein Viertel — die ganze Südwestecke — unbewohnt und zum Teil sogar noch unerforscht. Aber auch im Inneren des Landes gibt es noch Gegenden, die weiße Flecken auf der Landkarte bilden; vor allem sind viele Bergspitzen noch unerstiegen. Nicht ihre Höhe hat bisher wagemutige Bergsteiger immer wieder zurückgeschlagen, denn selbst die drei höchsten Gipfel — Ben Lomond, Barn Bluff und Cradle Mountain — sind nur knapp über 1500 m. Aber der Zugang ist oft äußerst schwierig, und Felswände stürzen fast senkrecht in die Tiefe, nicht selten in einen bodenlosen Bergsee. Die tasmanischen Berge sind älter als die Alpen, die Anden und der Himalaya und obwohl sie viel zu niedrig sind, um ewigen Schnee zu tragen, so zeigen sie doch zahlreiche Merkmale ehemaliger Vergletsche-



rung. Die Hauptgesteinsarten sind Granit, Kalk und Basalt. Viele Spuren weisen auch auf den vulkanischen Charakter der Landschaft hin, aber in geschichtlichen Zeiten hat es in Tasmanien keinen Vulkanaustrich mehr gegeben.

Viele leichter zugängliche Berge hingegen sind vollkommen „gezähmt“ worden, und auf einige, wie auf die „Hausberge“ von Launceston, im Norden der Insel, und von Hobart im Süden, den Mt. Barrow und den Mt. Wellington, führen bequeme Fußwege und Autostraßen. Im australischen Winter, besonders im Juli und August, wimmeln die Hänge des Mt. Wellington von Skifahrern, denn der Schneeschuhsporth wird in Tasmanien noch viel häufiger betrieben als in den Alpen von New South Wales und Victoria. Für Touristen und Wintersportler wird im allgemeinen in dem Inselstaat viel besser gesorgt als auf dem Festland, und seit der Einführung des Flugverkehrs ist Tasmanien das Dorado Australiens geworden. Von Melbourne erreicht man Launceston in etwa eineinhalb Stunden, die Hauptstadt Hobart in knapp zwei Stunden. Während der Reisezeit erhöht sich die

Bevölkerung des Eilands leicht auf das Doppelte, was allerdings nicht so viel bedeutet, wie es aussieht, denn die Zahl der ansässigen Tasmanier beträgt nicht mehr als 257.000!

Tasmanien ist ein sehr reiches Land. Es besitzt so ziemlich alle wichtigen Metalle, nämlich: Gold, Silber, Zink, Zinn, Kupfer, Wolfram usw., deren Wert nach der letzten Schätzung im Jahre 1947 3.028.743 australische Pfund betrug. Es hat auch ausgiebige Kohlengruben, aber wichtiger für die geradezu rapide Entwicklung seiner Industrie, besonders in den Nachkriegsjahren, ist der Ausbau seiner Wasserwerke, die das ganze Land mit billiger Elektrizität versorgen. Ein wichtiger Exportartikel ist Holz, und einige Eukalyptusarten und das sogenannte „Blackwood“ (*Acacia melanoxylon*) sind für die Möbelerzeugung im Ausland ebenso gesucht wie die europäische oder amerikanische Eiche. Das günstige Klima, viel Sonne und reichliche Regenfälle, fördern den Obstbau, und die tasmanischen Äpfel, aber auch konservierte Früchte, Marmeladen und Fruchtsäfte konkurrieren mit kalifornischen Produkten.

Der Reichtum an Holz und Wasser hat auch eine blühende Papierindustrie ins Leben gerufen, von der Australien hofft, daß sie den ganzen Kontinent in der Zukunft von der Einfuhr schwedischen und kanadischen Papiers unabhängig machen wird.

Die Fortschrittslichkeit Tasmaniens bezieht sich aber nicht nur auf seine Industrie. Sein Schulwesen — immer ein kultureller Gradmesser — steht turmhoch über dem des Festlandes. Seine staatlichen Landerziehungsheime sind musterhaft. Sein Hotelwesen ist erstklassig. Schutzgesetze für bestimmte Tiere und Pflanzen werden streng eingehalten. Gegenden, deren Schönheit die Regierung in ihrer Ursprünglichkeit erhalten sehen will, sind zu Naturschutzgebieten erklärt worden. Historisch interessante und baulich edle Gebäude aus der Kolonialzeit werden mit Takt und Respekt be-

Abb. 7. Die Ureinwohner Tasmaniens, eine den Australiern verwandte, aber eigene Rasse, wurde restlos ausgerottet. Im Jahre 1876 starben die letzten Angehörigen dieser „Steinzeitmenschen“



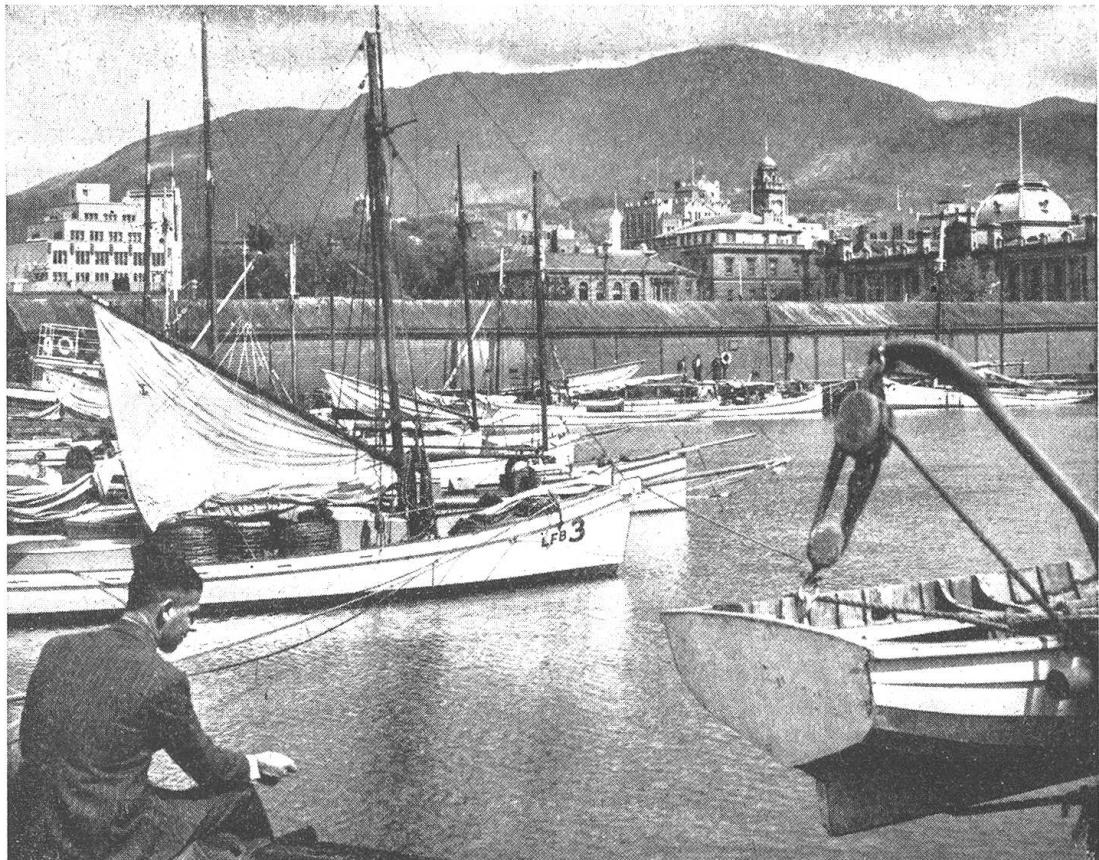
Abb. 8. Tasmanien ist ein an Bodenschätzen reiches Land mit blühender Industrie und aufblühenden Hafenstädten. Das Bild zeigt die Hauptstadt Hobart mit dem Mount Wellington

handelt und nicht niedergeissen wie in den meisten anderen Staaten Australiens, so daß man in Tasmanien auch etwas von Kultur und Tradition spürt.

Allerdings hat Tasmanien mehr gutzumachen

als irgendein anderer Teil des fünften Kontinents. Hier war es ja, wo eine ganze Menschenrasse, Verwandte der australischen Ureinwohner, die aber eine Rasse für sich bildeten, mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde. Mit dem Tode der letzten Angehörigen dieser Rasse, einer Frau, deren Name — Truganini — in die blutbefleckte Geschichte Tasmaniens eingegangen ist, haben die tasmanischen „Steinzeitmenschen“ im Jahre 1876 zu bestehen aufgehört. Mit beispieloser Grausamkeit wurden auch die von England deportierten Sträflinge, zum großen Teil irische Rebellen, behandelt. Zuerst über das ganze Land in geschlossenen Gruppen verteilt, wurden sie später in den Gefängniszellen von Port Arthur zusammengepfercht, die man selbst heute noch nur mit Schaudern betritt, obwohl der Betrieb mit allen seinen Marterwerkzeugen bereits vor 75 Jahren eingestellt worden ist. Port Arthur ist nur mehr eine Ruine, in einer idyllisch schönen Landschaft gelegen, aber die Erinnerungen an diese tasmanische „Hölle von Cayenne“ sind noch sehr lebendig.

Die Tasmanier möchten sie gern vergessen und vergessen machen. Darum haben sie auch den ursprünglichen Namen der Insel „Van Diemens Land“ gegen Tasmanien vertauscht. Das kam so: Im Jahre 1642 entdeckte der



holländische Kapitän Abel Janszoon Tasman diesen Landstrich, ohne zu wissen, daß es sich um eine Insel handelte. Er glaubte, im Süden des australischen Kontinentes gelandet zu sein. Er betrat das Land auch gar nicht selbst, sondern schickte einen Zimmermann an die Küste, um die holländische Flagge zu hissen. Zu Ehren des Generalgouverneurs von Holländisch-Ostindien nannte er das Land „Van Diemens Land“. Wiederholt kamen französische Expeditionen nach „Van Diemens Land“, aber es blieb den Engländern vorbehalten, im Jahre 1802, 160 Jahre nach ihrer Entdeckung, von der Insel Besitz zu ergreifen. Bereits ein Jahr später begann deren Besiedlung auch durch freie Einwanderer, während die britische Regierung fortgesetzt Deportierte hinschickte. Diese grausamen Verschickungen fanden im Jahre 1852 ein Ende. Die tasmanische Bevölkerung jubelte, nun wollte sie aber auch nichts mehr von dem Namen wissen, unter dem die Insel ein halbes Jahrhundert hindurch Verbannungsort gewesen war. So wurde die Bezeichnung „Van Diemens Land“ feierlich begraben, und unter dem neuen Namen „Tasmanien“, der zugleich den Entdecker des Landes würdigte, löste sich eine tatkräftige, freiheitsliebende und fortschrittlich gesinnte Generation von ihrer Vergangenheit los, den Blick in eine bessere Zukunft gerichtet.